

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

32. Sonnabend, am 22. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Liebe und Rache.** Ein Novellenkranz, gewunden von Julius Dornau. Leipzig. 1843. Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Der Verfasser dieser Novellen, welche in „Liebe und Rache“ zwei mächtige Lebenstriebe schildern, besitzt eine scharfkräftige Darstellungsgabe, vereint mit Gefühlsthril, welche, oft vorherrschend und sich ergießend, wieder von stets bündigen Motiven der Handlung unterstützt ist. Die erste Novelle, „Ein Tag, eine Nacht und zwei Hochzeiten“ behandelt mit Einwebung individueller Verhältnisse des Hasses und der Liebe, einen in einer großen Fabrikstadt Deutschland's von Böswilligen angezettelten Volksaufstand, welcher von der Militairmacht unterdrückt und Alles wieder zur Ordnung zurückgeführt wird. Ein lyrischer Panegyrikus des Soldatenthums zu frappanter Wirkung, nach Wahrheit glücklich entworfen, eröffnet das Ganze und der vielbeschäftigte Krieger wird mit einem Palmenbaume verglichen, ein Bild, welches auch ein schwedischer Geschichtschreiber über den 30jähr. Krieg auf Gustav Adolf anwendete. Der Militair-Humor des Verf. bezeichnet die anmeldehenden Kammerzöfchen als „einherhuschende, wohlthuende Wetterseine.“ Doch müssen wir bemerken, daß der Hauptmann einer in eine verdächtige Stadt zur Aufrechterhaltung der Ordnung beorderten Compagnie, nicht sofort nach dortigem Eintreffen, sammt seinem Lieutenannt, seine Mannschaft auf mehrere Stunden verlassen wird, um eine Visite auf einem Gute fußwandernd zu machen. Doch lehren Beide nach Bewältigung von Fatalitäten, welche sie betroffen, noch zeitig genug zurück und werden, nachdem sie einen Familienvater vor Brandopferung, wie wilde Indianer sie feiern, schützten und mit ihrer getreuen Mannschaft die Stadt retteten, durch Verlobungsküsse zweier ritterlich von ihnen beschützten Mädchen, welche anziehend geschildert sind, und durch Hoffnung auf Ritterguts- und Fabrikbesitz belohnt. Höchst angenehmes Schicksal der ritterlichen Söhne des Mars!

Die zweite Novelle: „Schwester Elise,“ behandelt im raschen Wechsel von Situationen des häuslichen Lebens und späteren Kriegsbildern das Schicksal zweier, anfangs in Freundschaft vereinter, dann sich gegenseitig

entfremdeter Familien, welche in die Fährlichkeit des Bendeer Aufstandes verwickelt werden. Beide Töchter dieser Häuser sind zart und interessant, und die Mutter der einen im Gefühlsturm gehalten. Daß sie gegen ihr, in einer anderen Familie erzogenes Kind, welches sich dahin zurücksehnt, eine Abneigung faßt, ist psychologisch richtig; aber nur ein politischer Fanatismus, der hier noch mehr hätte eingreifen können, würde ein genügendes Motiv zu der Mutter Betragen gegen Tochter und Sohn abgegeben haben. E. Gehe.

**Gedichte von Erik Sjöberg.** (Vitalis.) Aus dem Schwedischen übersetzt von Karl Ludwig Kannegießer. Leipzig, Brockhaus. 1843. 8. XXIV und 139 Seiten. 19. Band der ausgewählten Bibliothek der Classiker des Auslandes.

Die schwedischen Dichter werden uns durch die neuern Bemühungen unserer Literatur immer vertrauter. In dem vorliegenden Bande macht uns Kannegießer wieder mit einem bekannt, dessen Dichtungsart wie Leben viel Aehnliches mit dem unseres Hölty haben. In dem kritischen Vorworte wird dieses näher bezeichnet und wir sind auch überzeugt, daß der zartfühlende Vitalis — unter diesem Namen dichtete Sjöberg — manche Anklänge aus deutschen Liedern in die seinen aufgenommen hat. Eine Lebensbeschreibung Sjöberg's schrieb F. G. Geijer in Stockholm und sie wird uns hier mitgetheilt. Geboren 1794 von sehr armen Aeltern, starb er bereits am 4. März 1828, und sein Leben war eine stete Entsagung. Wir können uns nicht enthalten, das unter diesem Namen von ihm mitgetheilte herrliche Gedicht hier abdrucken zu lassen:

Wie sollt' ich nicht zulächeln meinen Plagen?  
Sie sind ja Engel, mir von Gott gesandt.  
Warum sollt' ich den guten Vater fragen,  
Weshalb er sie zu Boten hat ernannt?

Wie Küchlein unter Mutttersitt'chen weilen,  
Sinkt' ich an seine Brust, befreit von Graun;  
Und kommt der Tod, sey's auch mit tausend Pfeilen,  
Ich siege doch, der Sieg ist mein Vertraun.

Empor zu meines Vaters Sternenkreise  
Hebt mild sich mein Gebet der Taube gleich.  
Und flüstert ihm in's Ohr die Worte leise,  
Sobald es ihn entdeckt im lichten Reich:

Nimm gnädig an das Opfer meiner Triebe,  
Du schaust in meines Herzens Grund hinab.  
Ich nehme meinen Kelch von Dir mit Liebe,  
Wie deine Lieb' ihn in die Hand mir gab.

Doch auch für Freude war er empfänglich und tief in sein Herz griffen Freundschaft und Liebe. Ihnen so wie seinem geliebten Vaterlande sang er mehrere treffliche Lieder. Auch in scherzhaften Gesängen erging er sich, doch werden hier nur wenige davon mitgetheilt, weil sie meist auf locale Verhältnisse sich bezogen.

Die Kannegießerische Uebersetzung ist vortrefflich, und giebt Rhythmus wie Gedanken mit einer Treue und einem Wohlklange des Verses wieder, der uns glauben macht, das Original vor uns zu haben.

**Paris, wie es wirklich ist, das heißt: 2c. Erstes Heft.**

Jacobus Simplex, oder der deutsche Volontair zu Paris. Mit einem colorirten Titelkupfer. Leipzig, Sackowig. 1843. 8. 78 S.

Die einleitende Vorrede zeigt, wie wenig Ausländer und selbst Franzosen, die das Pariser Leben und Treiben nicht Jahre lang beobachtet und selbst mitgemacht haben, sich einen richtigen Begriff von demselben zu machen verstehen, und hat darin vollkommen Recht. Ein Seitenblick auf manche neue Erscheinungen am deutschen Literaturhorizonte ist daher wohlverdient und treffend. Der Vorredner sagt nämlich:

„Was soll man aber zu den sogenannten gelehrten Reisebeschreibern sagen, die auf einige Wochen, oder wenn es hoch kommt, Monate Paris besuchen, und oft der Sprache, die sie kaum radbrechen, so wenig mächtig sind, daß sie Alles, was sie hören, falsch, verkehrt, oder gar nicht verstehen, die hier und da die zum Spüren gar nicht geeignete Nase schüchtern oder naseweis in einen oft zweideutigen Salon stecken, einige Restaurants, Estaminets und andere Kneipen besuchen, und nach glücklicher Rückkehr das gute deutsche Publicum mit Reisebeschreibungen und Briefen über Paris beglücken, die beim wahren Lichte betrachtet nichts Anderes sind, als verkrüppelte Ausgeburten schaler und farblosler Phantasieen, Beschreibungen, die mit der Wirklichkeit so viel Aehnlichkeit haben, wie ein Theatermeer mit dem Weltmeer. Wir lachen und spotten über die Franzosen, die, wie Alexander Dumas, Victor Hugo 2c., Unrichtigkeiten und lächerliche Albernheiten über Deutschland berichten und machen es um kein Haar besser, ja noch weit ärger. — Die ewige Wiederholung vom Splitter und Balken.“

Nicht minder treffend dürfte auch die nachfolgende Schilderung der neuesten Pariser Verhältnisse seyn:

„Seit etwa 30 Jahren, besonders aber während des letzten Jahrzehends, ist mit den Parisern und den Franzosen überhaupt eine so große Veränderung vorgegangen, daß, wer sie früher kannte, ein ganz anderes Volk zu sehen wähnt. — Sitten, Manieren und Benehmen sind gänzlich verändert, sowohl in den Palästen der Reichen und Vornehmen, als in den Häusern der Mittelklassen und den Baracken vor den Barriären. Von jener so gerühmten französischen Artigkeit (*gentillesse*), von jener feinen Galanterie gegen Frauen, von jenem sorglosen, uneigennütigen, fröhlichen in-Tag-hinein-leben, das noch in der Kaiserzeit so gewöhnlich war, von dem allen ist kaum eine Spur mehr vorhanden, obgleich es an grenzenlosem Leichtsinne nicht fehlt, und Mancher Abends eine glänzende Soirée giebt, der am Morgen gepfändet wurde.

„Ein crasser Egoismus hat sich fast aller Stände bemächtigt, und Kunst und Literatur huldigen ihm eben so sehr, wie merkantilische Hab- und Gewinnsucht. Ausnahmen sind weiße Raben. Man schachert und feilscht mit Allem und Jedem, und ein ganz gemeiner Speculationsgeist belebt nur die Gemüther und erfüllt fast alle Geister, selbst die poetischen.“

Ein Mann also, der Paris und Frankreich überhaupt seit länger als 30 Jahren kennt, wird hier seine Erfahrungen in den verschiedenartigsten Tableaus und Scenen niederlegen und dadurch belehren, warnen, erheitern und unterrichten.“

Das erste Tableau stellt er in den Abenteuern eines Mutter söhnhens aus Frankfurt a. M. auf, das ohne Erfahrung und bei vielem Gelde mit noch größerer Selbstüberschätzung nach Paris gesendet wird und dort in die Hände der verruchtesten Gauner, feiler Dirnen und Betrüger fällt. Etwas mit grellen Farben ist dieses Bild allerdings gemalt, und der Ankömmling muß eben ein Jac. Simplex seyn, um sich in allen diesen Fallen fangen zu lassen, aber individuelle Wahrheit entbehrt es doch nicht, und manche Scenen sind eben so gut angelegt, als ausgeführt. Interessanter noch werden die Mittheilungen seyn, die schon für das zweite Heft zugesagt werden, da sie dem Verkehr der gebildeten Stände angehören sollen. Th. Hell.

**Merkwürdige Abenteuer des Conrad Haselbaum.** Nach Louis Desnoyers von Leopold Fürstедler, mit 102 Holzschnitten von

V. Lauters. Wien und Leipzig, bei Tauter und Sohn. 1843. 2 Theile.

Ein Büchlein zum Lacheln, letzteres in dem harmlosen Sinne genommen, wie man das Wort zu brauchen pflegt. Häufig trifft man darin auf Stellen, bei denen man sich fragen möchte, worüber man lacht, über die Abenteuer oder deren Merkwürdigkeit, über die Helden, oder über die Schöpfer dieser Helden, über die 102 Holzschnitte oder über die Ungewißheit des Lesers, ob den mannigfachen, zum Theil recht wunderlichen Possen, ein ernstes, oder einzig ein komisches, oder auch wohl gar kein Gedanke zu Grunde liege. Dergleichen Fragen aber könnten nur die Folge eines Mangels an Aufmerksamkeit oder der Vergesslichkeit des Lesers seyn, da schon die erste Seite berichtet, daß das Buch zur Ergözung und Belehrung junger Personen geschrieben sey. —

Conrad ist ein völlig entarteter Junge, der durch ein Uebermaß von mitunter äußerst böshafter Schelmenstreichen seine Eltern, die ihn unverantwortlich vernachlässigten und verzogen, endlich dergestalt aufreizt, daß es zu einer exemplarischen Züchtigung kommt. In deren Verfolg ergreift das Mutterköhnen die Flucht, kommt sehr bald in große Calamitäten, verführt den wackern Knaben Hanschen, mit ihm in die weite Welt zu gehen, und Beide gerathen in ein, zuweilen recht spaßhaftes Netz von Abenteuern. Eine herumziehende Truppe sogenannter Künstler, Seiltänzer, Luftspringer u. s. w., zu der eine Menagerie von der betrügerischsten Sorte gehört, gewährt den zwei Bagabunden ein Unterkommen. Der Principal, Marquis v. Ueberschuh, ein gar possirlicher Windbeutel, auch als Wunderdoctor, Zahnbrecher, Söllerwassermacher, Hühneraugenoperateur &c. renommirt, versucht aus beiden Jungen nicht nur musikalische Virtuosen, sondern nach und nach auch Lappländer ohne Füße, vierfüßige Bestien, Menschenfresser, zusammengewachsene Zwillinge, Alles par force und mittels einer tüchtigen Haselgerte zu bilden. Aber so nachdrücklich letztere auch an ihrem Rücken gehandhabt wird, so verunglücken doch die meisten Versuche. Das zur Stereotype gewordene Tractament mit der Haselgerte und die mannigfachen, noch unbehaglichen und gefährlichen Abenteuer sind indeß die beste Medicin für die jungen Landstreicher. Woll Neue und Zerknirschung erscheinen sie wieder im Hause ihrer Eltern und beurkunden, wie berichtet wird, die Aufrichtigkeit ihrer Reue durch willige Gelehrigkeit und ihren Eifer in jeglicher Arbeit.

Freilich wünschte man, schon vom Anfange an et-

was an Conrad zu entdecken, was wenigstens einer guten Seite ähnelte, oder zulezt es einigermaßen motivirt zu sehen, wie es möglich gewesen, daß ein schon in frühester Jugend so ganz böses Thier zu einem leidlichen Menschen sich umgestalten konnte. Wer jedoch, gehöre er nun zu den jungen Freunden, denen die abenteuerliche Historiette zunächst gewidmet, oder zu den älteren Personen, denen sie wenigstens zu lesen nicht verboten ist, hierüber wegzusehen bereit ist, der wird manche komische Scene und manchen ansprechenden Einfall, das recht saubere Aeußere des Buches und die mitunter sehr vorzüglichen Holzschnitte ohne Murren und Grubeln dankbar hinnehmen.

A. Friedrich.

**Nachricht von der Bibliothek des Gewerbevereines zu Dresden.** Zur Geburtstagsfeier des Herrn Professor Reichard vom Vereinsbibliothekar Dr. Julius Pechholdt. Nebst der ersten Fortsetzung des Bücherverzeichnisses der Vereinsbibliothek. Dresden, C. Blochmann. 1843. VIII und 11 S. 8.

Es freut mich, nach längerer Zeit aufs Neue eine kleine Schrift von einem Manne anzeigen zu können, der, wie Wenige, von stets gleich regem Eifer, gleich starker Liebe zu seiner Wissenschaft beseelt, trotz aller Hindernisse und selbst Undank und Mißbrauch, auf dem einmal betretenen Wege ruhig und kräftig fortschreitet. Zwar hat der Verfasser obiger Schrift erst vor einiger Zeit ein Werk veröffentlicht, allein, da es die Bibliothekswissenschaft nicht betraf, auch meinen Studien fern lag, so schwieg ich, und ein Anderer gab in diesen Blättern eine Anzeige desselben. Jetzt aber bewegt sich der Verfasser wieder in seiner Sphäre, und es bereitet mir wahre Freude, Andere auf die Thätigkeit desselben und auf sein redliches Streben aufmerksam machen zu können, und dieß um so mehr, als vor nicht gar zu langer Zeit irgend ein anmaßender Herr sagte, „er wisse nicht, was der Herr Verfasser mit seinem „Anzeiger für Bibliothekswissenschaft“ wolle und wirken werde.“ Ich habe diese für den eigenen Urheber derselben schmachvollen Worte mit höchstem Unwillen gelesen und hatte mich fest entschlossen, das unüberlegte Gewäsch eines Mannes einer detaillirten Entgegnung zu würdigen, wenn nicht noch zur rechten Zeit die nöthige Ruhe in's Gemüth zurückgekehrt wäre, und ich zu der gewiß richtigen Einsicht gelangt wäre, daß derartige, von arger Unwissenheit zeugende Worte vielmehr die entgegenge-

setzte Wirkung bei allen Einsichtsvollen und Rechtlichgesinnten hervorbringen müssen.

Der werthe Herr Verfasser giebt in der vorliegenden kleinen Schrift die erste Fortsetzung des Verzeichnisses der Bibliothek des Dresdner Gewerbevereines, die überhaupt erst durch ihn eine Gestalt und den Namen einer entstehenden Bücherei erhalten hat. Man kann mit vollem Rechte behaupten, daß der Dresdner Gewerbeverein sich in jeder Hinsicht freuen kann, einem solchen thätigen und umsichtigen Manne die Sorge für die vorhandenen Sammlungen anvertraut zu haben. Es ist in der That merkwürdig, mit welcher Uneigennützigkeit, Aufopferung und Mühe der Herr Dr. Pechholdt für das Beste des Vereines besorgt gewesen, und selbst bei vielfach sich kundgebender Lauheit nicht ermüdet ist, für das Wohl des ihm Anvertrauten auf das Redlichste zu sorgen. Daß dieß wahr ist, können selbst Fremde, den Sachbestand nicht Kennende aus dem dieser kleinen Schrift beigegebenen Vorworte erkennen, vorzüglich, wenn sie bekennen wollen, daß der Herr Verfasser von jedem Selbstlobe, jeder Großthuererei und dergleichen Zeitgebrechen ganz entfernt und ein erklärter Feind davon ist, ja eher durch sein gerades, offenes Wesen dem größeren Theile der jetzigen Menschen schroff erscheinen muß. So findet man denn auch in diesem Vorworte, welches die dem Verfasser zugänglichen Notizen über die Entstehung und Erweiterung der dem Dresdner Gewerbevereine gehörenden Büchersammlung genau verzeichnet darbietet, nur kurz angedeutet, wie es ihm gelungen sey, aus dem Nichts ein Etwas, oder doch aus dem Sehrwenig ein Mehr zu bilden, bei aller Entblößung von gehörigen Mitteln, bei aller Gleichgültigkeit, ja wohl auch Widerspruch Einzelner. Es geben diese Worte einen neuen Beweis, wie ernster Wille, fest verfolgtes Ziel, nicht zu vernichtende Thätigkeit über alles Gegentheil den Sieg davon tragen, und es ist nur zu wünschen, daß die sämtlichen Vereinsmitglieder und andere diesem Institute Wohlwollende die Worte des Verfassers im Vorworte nach Verdienst würdigen, ein offenes und redliches Wort gern hören und dem Vereinsbibliothekar durch redliche Theilnahme die schwere Aufgabe erleichtern, somit aber zugleich sein Wirken zu einem noch segensreicheren machen. Die Praxis ist nöthig, aber auch die Theorie; das Vernachlässigen des Einen wie des Anderen rächt sich oft hart und andauernd.

Diese Schrift, und vorzüglich das Vorwort mag aber auch anderen Vereinen eine Aufmunterung seyn,

über ihre Sammlungen, deren Entstehen, Vervollkommnung und gegenwärtigen Zustand öffentlich Nachricht zu geben, damit sich theils die Wissenschaft immer mehr mit dem Leben eine, theils dem Suchenden und Begierigen Weg und Mittel gezeigt werde. Ich wünsche von Grund meiner Seele dem verehrten Herrn Verfasser, daß sein edles Streben immer mehr anerkannt, unterstützt und belohnt werde, und freue mich, soeben zu erfahren, daß ein neuer Jahrgang des von ihm herausgegebenen „Anzeigers für Bibliothekwissenschaft“ bald im Buchhandel erscheinen wird.

B. Fabricius.

**Die Orgel, Zweck und Beschaffenheit ihrer Theile, Gesetze ihrer Construction und Wahl der dazu gehörigen Materialien, von dem Orgelbau-Accorde, nebst vortheilhaften Bauentwürfen für Landgemeinen etc. Ein Handbuch für Orgelfreunde, insbesondere für Baubehörden etc. von J. S. Töpfer, Prof. der Musik am Großherzogl. Seminar und Organisten an der Stadtkirche zu Weimar. Mit einer Kupfertafel und vielen eingedruckten Zeichnungen. XVI und 328 S.**

Herr Prof. Töpfer ist bekanntlich der erste Musikgelehrte, welcher das, vor seiner Zeit auf so vagen und unsichern Grundsätzen, oder strenggenommen, auf bloßer Routine beruhende Orgelbauwesen (in seinem größeren theoretisch-practischen Werke) auf sichere, wissenschaftlich begründete und erfahrungsmäßig erprobte Principien zurückgeführt hat. Nur ein Mann vom reinsten Feuer für die Kunst und ihre Wissenschaft besetzt, konnte sich so höchst mühsamen Forschungen, Beobachtungen und Rechnungen unterziehen, wie es Herr Prof. Töpfer gethan. — Die Resultate seiner vieljährigen, mit der bewunderungswürdigsten Ausdauer durchgeführten Untersuchungen und seiner mit dem umsichtigsten Fleiße gesammelten Erfahrungen treten nun in seinem neuen, oben näher bezeichneten Werke in einer Weise hervor, die sie für einen größeren Kreis zugänglich und nutzbar machen wird. — Dem Ref. sind 6 bis 8 Fälle bekannt, in welchen bei Orgel-Neubauten und Reparaturen einzelnen Gemeinden große, zum Theil sehr große Summen im Belaufe von 100 Thln. bis zu 6000 Thln. verloren gingen. Dergleichen kann nun unter der Aufsicht weltlicher und geistlicher Behörden, welche das obige Töpfer'sche Werk genauer Beachtung würdigen und seinen Angaben gemäß den Abschluß hierauf bezüglicher Contracte einrichten, nicht leicht mehr vorkommen.

Noch vollkommener würde der verdienstvolle Herr Verfasser seinen Zweck erreicht haben, wenn er bei seinen Lesern nicht zu viele, vorzüglich mathematische und physikalische Vorkenntnisse vorausgesetzt hätte, welche doch nur den wissenschaftlich gebildeten unter ihnen eigen seyn dürften.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist sehr anständig.

p O.